

# Zu leicht für diese Welt

Kinder, die tot und mit weniger als 500 Gramm geboren werden, haben juristisch nie existiert. Eltern leiden darunter oft ein Leben lang

Von Thomas Vitzthum

Hätte der Bestatter sich nicht gut mit den Behörden verstanden, Carola Neher und ihr Mann hätten Ben nicht auf den Friedhof bringen dürfen. „Wir mussten versprechen, dass das Kistchen mit unserem Sohn bei der nächsten Beerdigung nicht gefunden wird“, sagt die Mutter. Ben liegt nun im Familiengrab auf der rechten, auf der Männerseite – irgendwo. Ein eigenes Grab durfte er nicht bekommen, er war zu leicht für diese Welt.

Ben war ein Wunschkind. Das erste. Für ihn zogen seine Eltern aus Ettligen in eine größere Wohnung. Freunde schenkten Spielzeug, Strampler. Im fünften Schwangerschaftsmonat stellte der Arzt bei Ben schwere Fehlbildungen fest. Überlebenschance: keine. So wurde das Kind am 17. Januar 2009 tot auf die Welt geholt, nur 130 Gramm leicht, 22 Zentimeter groß. „Ich bin noch immer überrascht, was für ein kleines vollständiges Kerlchen er war“, sagt Carola Neher. Vor dem Gesetz gilt die „Vollständigkeit“ eines Kindes aber nichts. Sind Fehlgeburten leichter als 500 Gramm, werden sie laut Paragraph 31 der Personenstandsverordnung nirgendwo beurkundet. Es ist, als habe es sie nie gegeben. Nur wenn Kinder einen einzigen Atemzug, einen einzigen Herzschlag, eine einzige Äußerung des Lebens zeigten, erkennt sie der Staat an, wenn sie das Mindestgewicht nicht auf die Waage bringen.

Rund 1500 Kinder würden pro Jahr „totgeschwiegen“, so verstünden es die Eltern, sagt der Pallottnerpater Klaus, Krankenhauspfarrer an den St.-Vincentius-Kliniken in Karlsruhe. Bruder Klaus betreut Eltern nach einer Fehlgeburt. Manche litten jahrelang unter dem Verlust. „Dass ihre Kinder nicht in das Personenstandsregister eingetragen werden, sie nicht als Hinterblie-

bene anerkannt werden, ist für die Eltern eine schlimme Erfahrung“, sagt Bruder Klaus. Für ihre Umgebung bedeute dies, dass das Leben schnell wieder in Trübsal kommen müsse. Sätze wie „Das war ja noch gar kein richtiges Kind“ musste sich auch Nicole Hartmann aus Bruchsal anhören.

Es wird schon dunkel, doch bei Hartmanns geht es noch rund. Das Klavier lässt sich die Schläge der zwei Kleinen geduldig gefallen. Kaum können die vier und zwei Jahre alten Kinder auf die Tastatur klicken. An Schlaf ist für das neun Monate alte Baby natürlich nicht zu denken. Gerade in solchen Momenten denkt Nicole Hartmann oft an ihre beiden toten Kinder. „Robert und Daniel könnten jetzt schon Klavierstunden nehmen.“ Die eineiigen Zwillinge kamen im Oktober 2004 tot zur Welt. Robert und Daniel wogen 490 und 475 Gramm. „Ich erzähle meinen lebenden Kindern oft von ihren Geschwistern und bin so traurig, dass sie nirgendwo etwas über sie finden werden. Dabei sind wir so ein bürokratisches Land“, sagt die 38-Jährige. Nicole Hartmann hatte kein Familiengrab, wo sie die Jungen dazulegen hätte können. „Ich hätte meine Kinder im Garten vergraben können, aber das sind doch keine Hamster“, sagt Hartmann. Die vorgesehene Entsorgung der Kinder mit dem Kliniksondermüll war für sie undenkbar. In Karlsruhe fand die Familie schließlich einen Ort für ihre Trauer. Dort gibt es seit 2001 ein Grabfeld für Fehl- und Totgeburten, die Sternen-, Regenbogen- und Schmetterlingskinder. Dreimal jährlich wird ihre Asche gesammelt bestattet. Namen stehen nicht auf dem Gedenkstein. In fast jeder größeren deutschen Stadt wurden in den vergangenen Jahren solche Sammelgräber angelegt, oft auf Initiative von Eltern. Für ihre Zwillinge hat Nicole Hartmann Spielzeug an eine Stele gestellt. Vor fünf Jahren schrieb Bruder Klaus Hunderte El-



In vielen Städten und Gemeinden wie hier in Lütjensee wurden inzwischen Sammelgräber für die sogenannten Sternenkinder geschaffen

tern an, die ihr Kind in den ersten zwölf Wochen verloren hatten. „72 Prozent wünschten sich eine ordentliche Bestattung.“

Der 500-Gramm-Grenzwert orientiert sich an den Möglichkeiten der Medizin. Bis 1979 war eine Körpergröße von 35 Zentimetern entscheidend, damit ein tot geborenes Kind in das Geburtenregister aufgenommen wird. Als kleinere Kinder in Brutkästen überlebten, wurde ein Grenzwert von 1000 Gramm festgelegt. Seit 1994 gilt die 500-Gramm-Grenze. Noch bis 1998 bekamen auch Totgeburten über 500 Gramm im Personenstandsregister keine Namen. Totgeburt männlich oder weiblich, hieß es bis dahin.

Die Bestattungsregeln einiger Bundesländer machen es den Eltern besonders schwer, denn dort gibt es sogar die 1000-Gramm-Grenze noch. Im Bestattungsrecht Brandenburgs heißt es in Paragraph 19: „Werden Totgeborene oder Fehlgeborene mit einem Gewicht unter 1000 Gramm nicht bestattet, sind sie von der Einrichtung, in der die Geburt erfolgt ist, oder durch den Inhaber des Gewahrsams hygienisch einwandfrei und dem sittlichen oder wissenschaftlichen Zwecken verwendet werden.“ Ein einklagbares Recht auf Herausgabe ihrer Kinder haben die Eltern nicht.

In Baden-Württemberg wurde dies nun geändert. Seit 2009 braucht es die Zustimmung der Eltern, falls Fehlgeburten für wissenschaftliche Zwecke verwendet werden sollen. Die pharmazeutische Verwertung ist verboten. Aber längst ist das noch nicht überall so.

Im Internet kann derzeit unter <https://petitionen.bundestag.de> eine Petition an den Bundestag ge-

zeichnet werden, die fordert, alle geborenen Kinder in das Personenstandsregister aufzunehmen, also auch jene unter 500 Gramm. Gemessen an anderen Petitionen hat das Anliegen mit fast 8000 Unterzeichnern schon viele Unterstützer gefunden. Am 27. Januar endet die Frist. Wann sich der Bundestag mit dem Problem beschäftigt, ist allerdings unklar.

Dass sich an dem Grenzwert etwas ändert, ist unwahrscheinlich. Das Familienministerium von Kristina Köhler (CDU) äußert sich zu dem Thema nicht, für das Personenstandsregister sei das Innenministerium zuständig, hieß es auf Nachfrage. Das Haus von Thomas de Maizière will alles so lassen, wie es ist. „Diese in Deutschland geltende Grenze für das Geburtsgewicht entspricht einer Empfehlung der Weltgesundheitsorganisation für die statistische Erfassung von Totgeburten“, sagte ein Sprecher des Ministeriums der WELT. Für Bruder Klaus wird damit die Verantwortung abgeschoben. „An die Gefühle der Eltern denkt keiner“, bedauert er. Der Krankenhauspfarrer wünscht sich, dass Väter und Mütter selbst entscheiden können, ob ihre fehlgeborenen Kinder in die Geburtenregister aufgenommen werden. „Der Zweck der ständesamtlichen Beurkundung, beweiskräftige Unterlagen über Personenstand und Namen einer Person zu schaffen“, wendet jedoch das Innenministerium in nüchternem Juristendeutsch ein, „schließt grundsätzlich eine Beurkundung bestimmter Sachverhalte auf Wunsch aus.“

■ „Ich hätte meine Kinder im Garten vergraben können, aber das sind doch keine toten Hamster“

Nicole Hartmann, Mutter von Zwillingen

Anzeige

## Pizza gegen den Pizzo

Auf Sizilien zeichnet eine Initiative Lokale aus, die kein Schutzgeld zahlen

Von Paul Badde

Schutzgeld“ klingt gut und bei nahe harmlos. Doch der Begriff führt in die Irre, weil die Sache dahinter nur mit Geld und nichts mit Schutz zu tun hat. „Schutzgeld“ schützt nicht vor Räubern, sondern nur davor, dass diejenigen, die es kassieren, den Laden derjenigen nicht abfackeln, die die Gebühr entrichten. Bei dem Wort Pizzo muss das südlich der Alpen keinem erklärt werden, wo jeder weiß, dass damit keine maskuline Variante der Pizza gemeint ist. Denn der Süden des Landes ist leider versucht von dem Pizzo-System aus Drohung, Angst und Horror. Neben den Milliarden aus Drogenhandel, Prostitution oder Geldwäsche bleibt der Schutzgeldsektor die zuverlässigste Haupteinnahmequelle der Mafia. Aufhorchen ließ deshalb eine Initiative, die sich dem radikalen Bruch mit dieser Tradition verschrieben hat. „Addiopizzo“ (Schutzgeld ade!) nennt sich die Bewegung, die vor sechs Jahren von jungen Sizilianern in Palermo begonnen wurde, wo sie Hoteliers, Restaurantbesitzer und andere Unternehmer überzeugen konnten, kein Schutzgeld mehr zu zahlen und Konsumenten das öffentlich wissen zu lassen. Da-

bei hatten sie auch viele Touristen im Auge, von denen eine Mehrzahl über jede Gelegenheit froh ist, zum Kampf gegen die Mafia angenehm beitragen zu können. Unter den Liebhabern Siziliens stellen Deutsche aber eine satte Mehrheit.

Botschafter Michael Steiner mit seinem legendären Gespür dafür, wie man Gutes tun und gebührend darüber reden kann, hat das lobenswerte Unternehmen deshalb nun unter seine Fittiche genommen und in seiner Residenz mit einem Stadtplan Palermos vorgestellt, der 403 Adressen auflistet, wo Kunden ihr Geld mit der Gewissheit lassen können, die Kassen der Mafia damit nicht noch mehr zu füllen. Drei höchst sympathische junge Vertreter der Bewegung stellte er dabei ebenso vor wie ein T-Shirt mit der Aufschrift „Un popolo che non paga il pizzo è un popolo libero“ (Ein Volk, das kein Schutzgeld zahlt, ist ein freies Volk) und ein Video über die herrliche Zitroneninsel. „Auch die Deutschen sagen Ade zum Schutzgeld“, behauptete er dazu in seiner kurzen Einführung. Denn finanziert wird der Stadtplan aus deutschen Steuer-geldern, bei dem kriti-

sche Leser allerdings stutzig werden könnten, dass sich hier unter den über 400 Adressen nur 18 Lokale Palermos der Aktion angeschlossen haben, wo die hungrigen Reisenden Trattorien und Restaurants doch an jeder Straßenecke an-lachen. Sceptiker könnte auch noch die Frage einer zuverlässigen Kontrolle aller Angaben der Aktion nachdenklich stimmen.

Doch nur Zyniker hätten solche Fragen bei dem unschuldig schönen Empfang der deutschen Diplomaten über sich bringen können. Denn angelockt hatte die Medienvertreter ja auch ein Buffet mit Produkten aus garantiert pizozfreien Anbaugebieten der südlichsten Region des italienischen Schlemmerreiches. Dabei wurde endlich keiner ent-täuscht: Pasta mit Pinien, Rosinen und Sardinen. Hühnchen in Rotwein. Orangensalat mit gehobeltem Fenchel. Caponata (dabei handelt es sich um geschmorte Auberginen, Oliven, Kapern), eine köstliche Pampelmusencreme.

Die Mafia hätte nicht besser auf-tischen können. Dazu ein guter Rotwein aus Apulien und ein fantastischer Riesling von der Mosel. Dass die Mafia in Apulien kassiert, ist bekannt. Doch die Sache mit der Mosel war neu. Ist Addiopizzo schon bis nach Rheinland-Pfalz vorge-dungen? Dann wäre es doch höchst-ze Zeit, endlich auch Stadtpläne mit schutzgeldfreien Zonen für Duis-burg und Berlin in Auftrag zu geben. Innenminister de Maizière, bitte übernehmen Sie!



Auch für Mafijäger geeignet – Italiens Nationalgericht  
FOTO: GETTY IMAGES

Menschenliebe ist die Krone aller Tugenden  
Salomon Heine

## Professor Dr. h.c. Ernst Cramer

\* 28. Januar 1913 19. Januar 2010

Herr Professor Cramer war dem Israelitischen Krankenhaus als Mitglied und Ehrenmitglied unseres Kuratoriums über Jahrzehnte stets in besonderer Weise verbunden. Er hat das Leitbild unseres Hauses vorgelebt und verkörpert.

Menschlichkeit und Toleranz, Versöhnung und Respekt prägten seine Persönlichkeit und sein Wirken. Die christlich-jüdische ebenso wie die deutsch-israelische Aussöhnung waren ihm besondere Herzensanliegen.

Wir trauern um einen einzigartigen Menschen, dem wir viel zu verdanken haben. Wir werden sein Andenken in hohen Ehren halten.

Unser tief empfundenen Mitgefühl gilt den Angehörigen.

Kuratorium, Krankenhausleitung  
und die Mitarbeiter  
des Israelitischen Krankenhauses in Hamburg